

chrismon

Das evangelische Magazin 08.2016
www.chrismon.de

Grüß Gott!

Die Gipfel hoher Berge bewahren ein Geheimnis. Da kann man erschrecken – oder mutig werden

Seite 12–21



MENSCH, BIST DU KLEIN

Welch grässlicher Anblick! Wer die Alpen früher in der Kutsche durchqueren musste, zog die Gardinen zu, um nicht von Angst gepackt zu werden.

Heute sind die Berge Ferienziel und Seelenort. Den geborenen Flachländer Johann Hinrich Claussen zieht es immer wieder dorthin

••• Fotos: Olaf Unverzart

Manchmal muss man in die Augen anderer Menschen schauen, um zu erkennen, was man selbst ist und hat. Im Blick der Fremden kann man das Eigene neu entdecken. Diese Erfahrung machte kürzlich eine Freundin, die Kinovorführungen für Berliner „Willkommensklassen“ organisiert. Es ist gar nicht so leicht, die richtigen Filme für Flüchtlingskinder zu finden. Zum Glück kam im vergangenen Jahr eine neue „Heidi“-Verfilmung mit der wunderbaren elfjährigen Anuk Steffen und Bruno Ganz als Alm-Öhi heraus. Dieser Film passt perfekt, aus mehreren Gründen.

Weil er wenige Worte braucht und deshalb gut verstanden werden kann. Weil er eine Geschichte erzählt, die Menschen zu allen Zeiten und an unterschiedlichen Orten selbst erlebt haben. Weil er eine Bergwelt zeigt, die viele Kinder aus Afghanistan, Pakistan, Syrien und dem Irak kennen: wild, bitterarm, sehr schön. Weil er ein Kind in eine fremde Welt stößt: die moderne Großstadt, in der es nur Häuser, aber keine Bäume oder Berge gibt. Weil er ein Kind zeigt, das zwar endlich ein sauberes Bett und gutes Essen bekommt, aber auch zur Schule gehen und komplizierte Manieren annehmen muss.

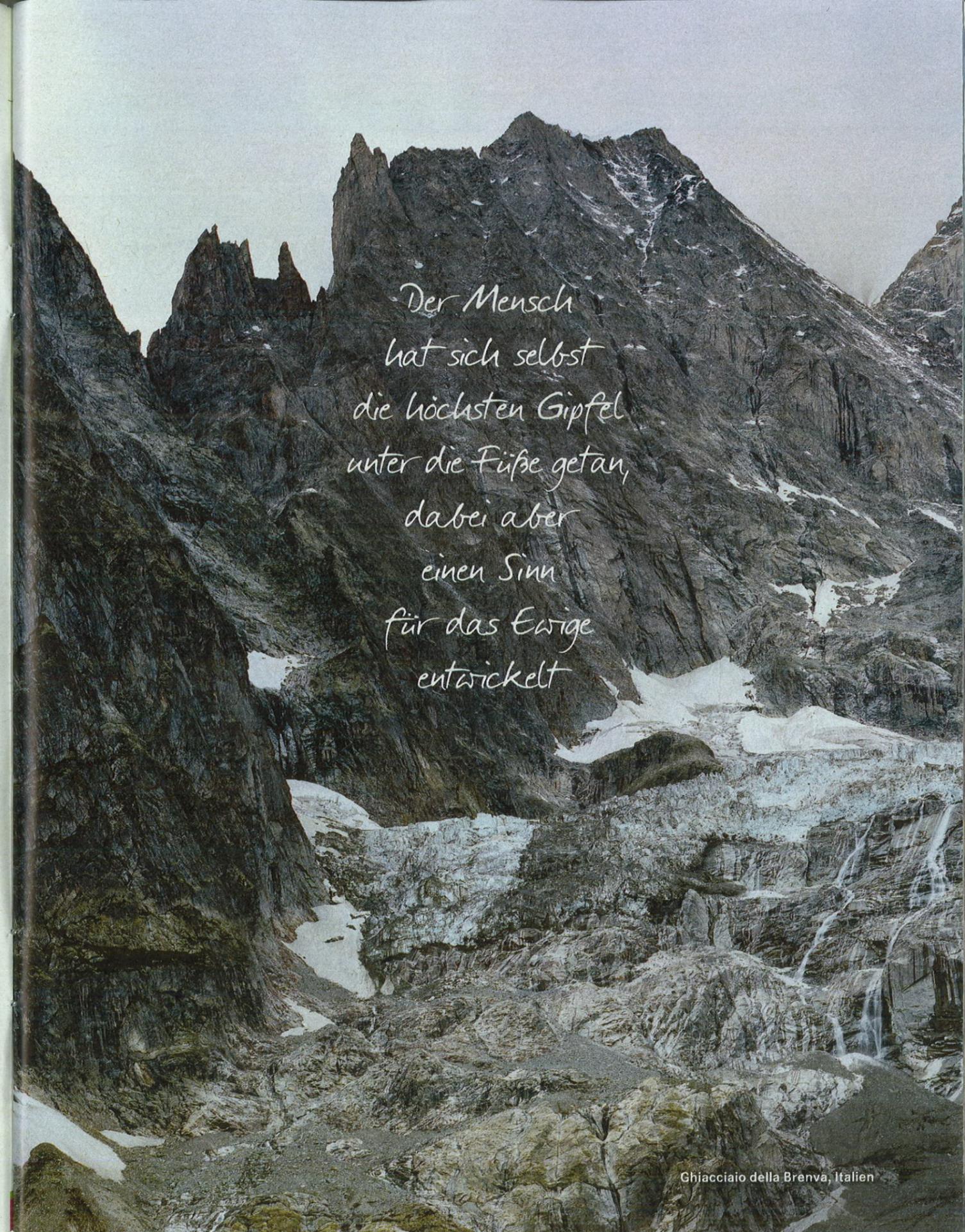
Gebannt, so erzählt die Freundin, schauen die geflüchteten Kinder diese Neuverfilmung von Johanna Spyris unsterblichem Kinderbuch. Ein, zwei Tage danach besprechen sie das Gesehene in ihrer Klasse. Erstaunt habe sie, was den Kindern besonders nahegegangen ist. Zum Beispiel die Szene, in der Heidis Tante Dete Geld bekommt, als sie das Mädchen abliefern – so etwas haben einige Flüchtlingskinder zu Hause selbst erlebt und es empört sie, dass ein Mädchen verkauft wird. Oder dieses Gefühl, das sie schmerzt, für das sie aber weder in ihrer Muttersprache noch gar im Deutschen ein Wort haben, bis die Lehrerin es ihnen sagt: „Heimweh.“ Nun haben sie ein Wort für ihren Schmerz und sind dankbar dafür. Andere Kinder jedoch teilen das Gefühl nicht. Sie kennen ihre Heimat nur als Schlachtfeld und sehnen sich nicht zurück. Für sie bleibt „Heimweh“ ein Fremdwort. Und dann spielen sie oft die Schlusszene des Films nach: Heidi ist zurück beim Schweizer Großvater, läuft barfuß über die Wiesen, über ihr kreist in der blauen Höhe ein Adler, und sie macht es ihm nach, mit ausgebreiteten Armen und hellem Lachen springt sie durch ihre Berge. Die Willkommenskinder machen es ihr nach und laufen in den Pausen mit weit ausgebreiteten Armen durch den Schulhof, als könnten sie über höchste Gipfel fliegen wie Adler.

Die Berge gehören zur inneren Landschaft der Deutschen. Das gilt auch für Flachländer aus dem Norden wie mich. Die alpine „Heidi“-Welt ist für uns zugleich Ferienziel und Seelenort. Hier finden wir größtmöglichen Abstand zu unserem durchgerechneten Stadtleben in der Tiefebene und seiner hektisch-technischen Mobilität. Wir erleben von neuem unsere eigene Natur-

lichkeit, indem wir wieder unsere eigenen Füße bewusst benutzen und mit ihnen weite Wege gehen. Wir erleben den Rausch der Höhe sowie der Geschwindigkeit, mit der es hinuntergeht. Abends essen und trinken wir mit mächtigem, aber gesundem Appetit und schlafen danach wie Steine. Und wir sehen eine Landschaft, die bei jedem Wetter auf eine Weise schön ist, dass uns die Worte dafür fehlen und wir nur „Ah“ oder „Oh“ stammeln können. Aber eigentlich ist es gar keine Landschaft, was wir da anstaunen, sondern ein „seelisches Fernbild“, wie der Philosoph Georg Simmel formuliert hat. Es ist ein metaphysisches Erlebnis. Nur dass wir uns auch daran gewöhnt haben, es für normal nehmen, und uns der Sinn für den Zauber der Berge manchmal abgestumpft ist. Weshalb es eben gut ist, davon zu hören, wie fremde Flüchtlingskinder unsere Berge – zumindest im Kino – betrachten.

Hilfreich ist es aber auch, sich daran zu erinnern, dass unser Kult um die Berge eine – menscheitsgeschichtlich betrachtet – junge Erscheinung ist. Der erste europäische Bergsteiger, von dem wir wissen, war der italienische Dichter Francesco Petrarca (1304–1374). Lange hatte er den für seine Zeit ganz ungewöhnlichen Wunsch, den Mont Ventoux in der Provence zu besteigen. Mit seinen 2000 Metern ist dies eigentlich ein niedriger Gipfel, damals aber, im Jahr 1336, war seine Besteigung ein epochales Unterfangen. Die Bergbauern schüttelten den Kopf, als sie Petrarca hinaufsteigen sahen. Doch als er endlich den Gipfel erreicht hatte, lag ihm die Welt zu Füßen. Weit schaute er zu den Alpen, über den Golf von Marseille, ins Rhonetal. Dann setzte er sich und schlug ein Buch auf, das er mitgenommen hatte. Es waren die „Bekennnisse“ des Kirchenvaters Augustin. Darin stieß er auf einen Satz, der ihn wie ein Schlag traf: „Und es gehen die Menschen, zu bestaunen die Gipfel der Berge und die ungeheuren Fluten des Meeres und die weit dahin fließenden Ströme und den Saum des Ozeans und die Kreisbahnen der Gestirne und haben nicht acht auf sich selbst.“ Plötzlich fühlte sich Petrarca beschämt: „Da entschied ich mich, genug von dem Berge gesehen zu haben, und wandte das innere Auge auf mich selbst, und von Stund an hat niemand mich reden hören, bis wir unten ankamen.“

Petrarca war ein ferner Vorläufer all derer, die heute sommers wie winters in die Berge fahren, um das Staunen zu lernen und dabei sich selbst besser kennenzulernen. Zu seiner Zeit jedoch und noch lange danach musste seine Besteigung des Mont Ventoux den Menschen als ein exzentrischer Spleen erschienen sein. Denn ihnen galten die Berge als schrecklich, gefährlich und hässlich. Hohe Herrschaften, die die Alpen mit der Kutsche durchquerten, pflegten die Gardinen zuzuziehen, um sich den grässlichen Anblick zu ersparen und nicht von der Angst gepackt zu werden. So blieben die Alpen bis ins 19. Jahrhundert eine Un-Welt, unbekannt, uner-



*Der Mensch
hat sich selbst
die höchsten Gipfel
unter die Füße getan,
dabei aber
einen Sinn
für das Ewige
entwickelt*

Ghiacciaio della Brenva, Italien

*Man kommt
zu anderen Menschen
in eine Nähe,
wie es in der Ebene
nicht möglich wäre*

